

Das Tafelsilber des Hildesheimer Fürstbischofs Friedrich Wilhelm von Westphalen

Von Heinz-Josef Adamski

1. Seine Wiederentdeckung, Versteigerung und weitere Veräußerung

Als im Herbst 1980 das Versteigerungshaus Sotheby Parke Bernet/Hauptsitz London der Öffentlichkeit den Katalog „Important European Silver“ mit 262 Lots vorstellte, die auf einer Auktion im Hotel Des Bergues in Genf am 12. November 1980 angeboten werden sollten, nahmen davon zunächst nur wenige Kunstexperten und Museumsleute Kenntnis. Diese waren allerdings aufs höchste überrascht und erstaunt: denn mit den Lots 195 bis 262 wurde ein deutsches Tafelsilber des Rokoko, vorwiegend Augsburger Provenienz, angeboten, das es in einer solchen Reichhaltigkeit und Qualität nirgendwo mehr gibt, und von dessen Vorhandensein niemand wußte. Es ist das Tafelsilber, das der *Hildesheimer Fürstbischof Friedrich Wilhelm von Westphalen* in den Jahren 1763–65 für die Hofhaltung der fürstbischöflichen Residenz angeschafft hatte, und das im Zuge der Durchführung des Reichsdeputationshauptschlusses vom Jahre 1803 nach dem Tode des letzten Hildesheimer Fürstbischofs Franz Egon von Fürstenberg im Jahre 1825 von der hannoverschen Regierung in Besitz genommen worden war¹.

Besonders fasziniert war der Münchner Antiquitätenhändler und wohl derzeit beste Kenner der Augsburger Goldschmiedekunst, Dr. Helmut Seling², der übrigens auch ein Verfechter der strengen Anwendung des „Gesetzes zum Schutz deutschen Kulturgutes gegen Abwanderung“ ist. Von dem festen Willen beseelt, dieses unschätzbar wertvolle Kulturgut als Ganzes für Deutschland zu retten, bot er — unter Zeitdruck stehend — kapitalkräftige Finanzleute zu seiner Rückenstärkung auf.

Als der Verfasser dieser Zeilen anlässlich eines Besuches des Hauses Sotheby in München Ende Oktober

1980 durch dessen Leiter, Dr. Ernst Behrens (seinem ehemaligen Schüler), von der bevorstehenden Versteigerung erfuhr, erfüllte ihn nur der eine Gedanke: Das muß wieder zurück nach Hildesheim! (Zu dieser Zeit war man im Hause Sotheby noch der Meinung, daß das Tafelsilber für 2—2½ Mill. DM zu erhalten sei.) In einem Telefonanruf beschwor er den Oberbürgermeister der Stadt Hildesheim, Heiko Klinge, alle ihm zu Gebote stehenden Möglichkeiten auszuschöpfen, um das Geld aufzubringen. Nach seiner Rückkehr aus München mußte der Verf. jedoch feststellen, daß alle Bemühungen Klings vergeblich gewesen waren. Die Stadt Hildesheim hatte keine Etatmittel zur Verfügung, und der Bischof von Hildesheim und sein Generalvikar hatten große Bedenken, Beträge aus dem Kirchensteueraufkommen für den Ankauf profaner Kunstgegenstände freizustellen.

OB Klinge hatte inzwischen einen Vorstoß beim Niedersächsischen Ministerpräsidenten Dr. Albrecht unternommen, den er bat, die Rechtslage prüfen zu lassen und gegebenenfalls eine einstweilige Verfügung gegen die Versteigerung des fürstbischöflichen Tafelsilbers zu erwirken. Seiner Meinung nach sei das im Verlauf der Säkularisation enteignete Kirchengut nicht in den Besitz des Welfenhauses, sondern des Königreiches Hannover gekommen. Rechtsnachfolger des Königreiches Hannover aber sei heute das Land Niedersachsen³.

Diese Bemühungen wurden zunichte gemacht durch die Erklärung des Welfenhauses, das durch seinen juristischen Berater, Rechtsanwalt Fritz Stute, erklären ließ, Herzog Ernst August habe das Tafelsilber in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts in seinem österreichischen Exil Gmunden veräußert⁴.

Ungeachtet dessen hielt Verf. es für notwendig, die Öffentlichkeit zu alarmieren — Presse, Rundfunk, Fernsehen hatten bislang nicht über die bevorstehen-

1 Kratz, J. M., Historische Nachrichten über das von dem hiesigen Fürstbischof Friedrich Wilhelm im Jahre 1763 angelegte, beständige fürstbischöfliche Inventar. Katholisches Sonntagsblatt, 1883, S. 226 ff., S. 234 ff., S. 242 ff., S. 250 ff., S. 258 ff., S. 266 ff., S. 274 ff., S. 287 f., S. 294 ff., S. 303 ff., S. 310 f.

2 Seling, Helmut, Die Kunst der Augsburger Goldschmiede 1529–1868, 3 Bde., Verlag C. H. Beck, München 1981.

3 Hans Freter, Hildesheim hängt an seinem Tafelsilber, Hannoversche/Hildesheimer Allgemeine Zeitung (zit. HAZ) v. 8. 11. 1980.

4 HAZ v. 12. 11. 1980, Süddeutsche Zeitung v. 13. 11. 1980 („Barockes Glanzstück darf unter den Hammer“).

de Versteigerung in Genf berichtet. Er informierte den Journalisten Hans Freter, der in der Ausgabe der Hannoverschen/Hildesheimer Allgemeinen Zeitung vom 8. November 1980 einen ausführlichen Beitrag veröffentlichte. Die erhoffte Wirkung trat ein, wie die zahlreichen Telefonanrufe bei Sotheby, bei der HAZ und auch beim Verf. erwiesen. Die deutsche und ausländische Presse regte sich. Das „Hildesheimer Silber“ war plötzlich in aller Munde — und blieb es noch lange. Nicht erfüllt wurden allerdings die Erwartungen, daß spontane Aktionen erfolgten und sich öffentliche Einrichtungen und Mäzene zur Rettung des Hildesheimer Tafelsilbers bereitfinden.

Inzwischen hatte der Präsident des Hauses Sotheby entschieden, daß das Tafelsilber der beiden letzten Hildesheimer Fürstbischöfe am Schluß der Versteigerung nicht noch einmal als Ganzes, sondern nur in Einzellots ausgebaut werden sollte. Damit war die Zerstückelung dieses einzigartig geschlossenen Ensembles vorherbestimmt. Andererseits ergaben sich nun Möglichkeiten, zumindest einige Stücke für Hildesheim zu erwerben.

Der Leiter des Hildesheimer Diözesanmuseums, Direktor Wilhelm Machens, der sogleich nach Bekanntgabe des Auktionstermins aktiv geworden war, wollte Etatmittel seines Ressorts zum Ankauf einiger Stücke für das Diözesanmuseum bereitstellen. Dies wurde ihm jedoch nicht genehmigt. Der Staatssekretär im Niedersächsischen Ministerium für Kunst und Wissenschaft, Dr. Peters, hatte ihm bei einer entsprechenden Eigenleistung einen Zuschuß in Höhe von 30000,— DM zugesagt.

Als Verf. am Vortage der Versteigerung — am 11. 11. 1980 — bei OB Klinge anfragte, ob die Stadt Hildesheim in Genf bieten würde, verneinte dieser mit dem Hinweis auf fehlende Haushaltsmittel. Er gab ihm jedoch den Rat, bei dem Vorsitzenden des Kuratoriums der Friedrich-Weinhagen-Stiftung, Stadtkämmerer Dr. Siemer, wegen der Freigabe von Geldmitteln aus diesem Fonds vorstellig zu werden. Siemer war höchst interessiert. Die Frage, wer in Genf für die Stiftung auftreten solle, konnte schnell geklärt werden. Verf. wollte Dr. Behrens (München) bitten, diesen Auftrag zu übernehmen.

Es trat nun ein Wettlauf mit der Zeit ein. Dr. Siemer setzte sogleich ein Schreiben an die Mitglieder des Kuratoriums auf, ihr Einverständnis zur Bewilligung von

50000,— DM zum Ankauf einiger Stücke zu geben. Ein „reitender Bote“ wurde damit losgeschickt, und bereits wenige Stunden später war die Zustimmung der Mehrheit eingeholt. Verf. konnte noch soeben fernmündlich Dr. Behrens, der unmittelbar vor der Abreise nach Genf stand, in München erreichen. Aus Anhänglichkeit zu der Stadt, in der er seine Schulzeit verbracht hatte, übernahm dieser gern den Auftrag, nach eigenem Gutdünken und unter Berücksichtigung der jeweiligen Auktionssituation einige Stücke zu ersteigern.

Noch aber stand die bindende Zusage des Niedersächsischen Wissenschaftsministeriums wegen des von Machens erwirkten Zuschusses von 30000,— DM aus. Infolge der vorgeschrittenen Tageszeit konnte diese erst am anderen Morgen eingeholt werden. Behrens hatte zugesagt, in dieser Angelegenheit den Verf. mittags um 12 Uhr von Genf aus anzurufen. Unglücklicherweise war Staatssekretär Dr. Peters den ganzen Vormittag über nicht im Ministerium zu erreichen. So wurde schließlich — buchstäblich in letzter Minute — Minister Prof. Dr. Pestel selbst bemüht, der sofort seine Zustimmung gab. Als unmittelbar darauf der Anruf aus Genf kam, konnte Dr. Behrens mitgeteilt werden, daß ihm nunmehr 80000,— DM zur Verfügung ständen. Erst hinterher wurde deutlich, mit welchen kläglichen Mitteln doch Behrens ausgestattet worden war⁵. Daß es ihm dennoch gelungen ist, für das ihm zur Verfügung stehende Geld sechs durchaus ansehnliche Stücke zu ersteigern — wie er dem Verf. kurz vor Mitternacht an diesem aufregenden 12. November 1980 noch mitteilen konnte —, ist nur seiner Zugehörigkeit zur Szenerie der Kunsthandelsexperten zu verdanken. Es sind dies eine Wasserkanne mit Schüssel, eine Kaffeekanne und ein Milchkännchen und zwei Anbietschalen⁶. Unmöglich sei es gewesen, eine kleine Handglocke, das einzige Stück aus einer Hildesheimer Werkstatt, zu ersteigern, deren „Heimkehr“ wir uns sehr gewünscht hatten. Der Preis dafür sei bis ins Unvertretbare hochgetrieben worden.

Am 25. November 1980 übergab Dr. Behrens die sechs Stücke im Amtszimmer des Stadtkämmerers der

⁵ Dem Verf. gegenüber äußerte Behrens: „Hätten mir 100000,— DM mehr zur Verfügung gestanden, ich hätte für Hildesheim ein repräsentables Ensemble — auch mit Stücken von Weyhe — zusammenstellen können.“ Leider wurde diese Chance verpaßt.

⁶ HAZ v. 14. 11. 1980.



Weinfontäne, Augsburg 1751–53, Meisterzeichen I.I.B.

Friedrich-Weinhagen-Stiftung, die sie an das Roemer-Museum als Leihgaben weiterreichte⁷.

Wie aus den Berichten von der Versteigerung⁸ in Genf bekannt wurde, ist es dem klugen Taktieren Dr. Selings zu verdanken, daß 133 Stücke edelster Provenienz — durchweg aus der Werkstatt Bernhard Heinrich Weyhes (1701—1782) — wieder nach Deutschland zurückkehren konnten: als Glanzstücke drei Tafelaufsätze von zauberhafter Grazie und Eleganz, wie sie nur dem Rokoko eigen waren, von denen der größte erst mit dem Einsatz von 560 000 Schweizer Franken den Zuschlag erhielt.

„In erbittertem Ringen“ mit Seling bot der Würzburger Antiquitätenhändler Albrecht Neuhaus, der aber dem finanziellen Rückhalt seines Gegenspielers nicht gewachsen war. Unter den von ihm erworbenen 122 Teilen befinden sich nur zwei Gewürzdosen von Weyhe. Beide Kunsthändler boten ihre Objekte zum Verkauf an und stellten sie im Bayerischen Nationalmuseum in München (Seling) und im Main-Fränkischen-Museum in Würzburg sowie im Roemer-Museum in Hildesheim (Neuhaus) der Öffentlichkeit vor⁹. Nach Möglichkeit sollten beide Sammlungen nur geschlossen verkauft werden. Seling verlangte 6,5 Mill. DM, Neuhaus 1,7 Mill. DM. Als Interessenten erwartete man für die in München ausgestellten Objekte den Freistaat Bayern — zu dem sich dann das Land Baden-Württemberg gesellte —, für die in Würzburg und Hildesheim zeigten die Stadt Hildesheim und das Land Niedersachsen. Beide Kunsthändler gewährten den Museumsträgern bis zum 31. März 1981 ein Vorkaufsrecht.

Ungeklärt ist die Frage, wer das verschollene Tafelsilber des Hildesheimer Fürstbischofs Friedrich Wilhelm von Westphalen so überraschend schnell und kurzfristig zur Versteigerung bei Sotheby Parke Bernet in Genf eingeliefert hat. Das Welfenhaus hat seine durch RA Stute abgegebene Erklärung (s. o.) bislang nicht dementiert. Zweifelhaft erscheint, daß die österreichische Regierung — angesichts der in ihrem Lande streng gehandhabten Gesetze hinsichtlich der Ausfuhr von Kunstgut — die Genehmigung erteilt hat, einen Silberschatz von so hoher Qualität außer Landes zu bringen. Es wurden bald Zweifel an der Glaubwürdigkeit der vom Welfenhaus abgegebenen Erklärung laut. So schrieb die Süddeutsche Zeitung¹⁰: „Einge-weihten ist es heute ein großes Rätsel, wie es den Welfen gelang, die umfangreiche Silbersammlung vor Bis-

marck zu retten und nach Österreich zu bringen. Als Anbieter soll in Genf nicht das Welfenhaus, sondern ein Österreicher auftreten.“

Die Salzburger Nachrichten¹¹ sind den Zweifeln nachgegangen und haben den Verwalter der Cumberland-Stiftung in Gmunden¹², Fritz Hüttmayer, seit 30 Jahren im Dienst, befragt. Dieser erklärte, „daß ihm von einem Hildesheimer Silber nichts bekannt sei. Wenn es ihn je in Oberösterreich gegeben hätte, müßte er davon wissen“. Andere wollen in Erfahrung gebracht haben, daß sich das Hildesheimer Tafelsilber auf Schloß Blankenburg im Harz, dem Wohnsitz des Herzogs Ernst August und seiner Familie bis 1945, befunden habe und zugleich mit andern beweglichen Gütern vor den anrückenden Russen auf die Marienburg bei Nordstetten in Sicherheit gebracht worden sei¹³. OB Klinge will von einer dem Stammhaus des Fürstbischofs Friedrich Wilhelm nahestehenden Person gehört haben, daß es dort tatsächlich bis vor kurzem aufbewahrt worden ist. In seiner Eigenschaft als britischer Staatsbürger habe der Prinz von Hannover den Schatz, ohne mit den geltenden deutschen Gesetzen in Konflikt zu geraten, in die Schweiz — ob auf dem Umwege über das Fürstentum Monaco? — überführen lassen können. Letzte Aufschlüsse kann wohl nur das Haus Hannover geben.

Über die Ausstellungen in München, Würzburg und später in Hildesheim berichteten ausführlich Rundfunk und Fernsehen sowie die deutsche und ausländische Presse¹⁴. Besonderes Entzücken löste — wie

7 HAZ v. 27. 11. 1980. Das an sich dafür vorgesehene Diözesanmuseum hatte sich nicht beworben.

8 Der Spiegel, Nr. 10 v. 2. 3. 1981, Bayernkurier v. 6. 12. 1980.

9 Süddeutsche Zeitung v. 18. 12. 1980, Mainfränkisches Museum Würzburg, Ein barocker Silberschatz (Katalog).

10 v. 13. 11. 1980 („Welfenhaus läßt Hildesheimer Tafelsilber von Sotheby versteigern / Kein Veto aus Niedersachsen“).

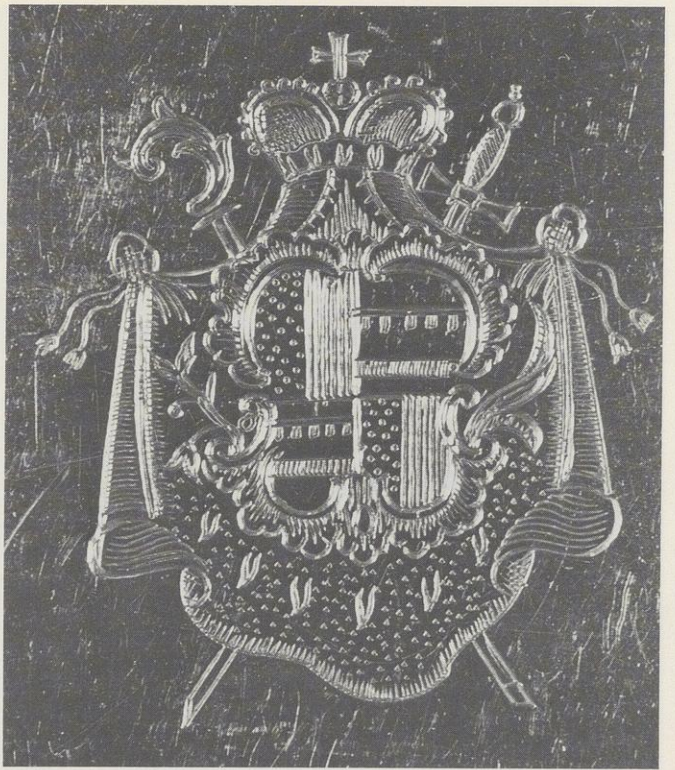
11 Süddeutsche Zeitung v. 15. 11. 1980 („Schatz der Welfen voller Rätsel — Haus des Herzogs weiß angeblich nichts von dem in Genf versteigerten Silber“).

12 In diese ist der welfische Besitz in Gmunden übergegangen.

13 Im Nachlaß von Pfarrer Engfer befindet sich ein Notizzettel, auf dem er einen Besuch beim Grafen von Westphalen auf Schloß Fürstenberg am 2. November 1972 vermerkt hat. Dieser Besuch erfolgte aus dem Anliegen Engfers, Auskunft über den Verbleib des Tafelsilbers Friedrich Wilhelms zu erhalten. Auf besagtem Zettel findet sich der Vermerk „Silber bei Herzog auf Schulenburg (Wohnsitz der Welfenfamilie, Verf.) vorhanden“.

14 Fernsehsendung im NDR III am 26. 11. 1980, 20.15 Uhr, Norddeutscher Rundfunk, Sendung am 19. 2. 1981, 19.05—19.50 Uhr, alle großen deutschen Zeitungen.

*Wappen
des Fürstbischofs
Friedrich-Wilhelm von Westphalen,
auf jedem Stück eingraviert*



Suppenterrine, Johann Wilhelm Dammann 1761—63



könnte es anders sein! — die Schausstellung der Weyhe'schen Stücke aus. „Inbegriff des Rokoko“¹⁵, „Es gehört zum Schönsten, was in Augsburgs Glanzzeit in Bayern an Silberwerk entstand und hat durchaus den Rang von ‚national wertvollem Kunstgut‘“¹⁶, um nur einige Äußerungen zu zitieren. Allenthalben wurde der Wunsch ausgesprochen, einer weiteren Aufspaltung der Ensembles entgegenzuwirken und sie geschlossen in staatlichen Museumsbesitz zu überführen¹⁷. Es wurde sogar der Gedanke geäußert, einen Kreis bundesdeutscher Museen zu bilden, eine Art Nationalstiftung zu gründen, um die von den beiden deutschen Händlern erworbenen Stücke wieder zusammenführen zu können¹⁸. Die Bayern meldeten als Standort München an. Neuhaus: „Eigentlich gehört es aber nach Niedersachsen.“ Zu einem Streit zwischen beiden Bundesländern kam es jedoch nicht, da sich der Plan zerschlug.

Wenn in den nachfolgenden Ausführungen eingehender über den „Kampf“ um das Silber, das Hildesheim angeboten wurde, berichtet wird, so ergibt sich das aus der Aufgabenstellung des Vereins, der dieses Jahrbuch herausbringt.

Die Ausstellung der Neuhaus'schen Objekte im Roemer-Museum in Hildesheim wurde am 4. Februar 1981 eröffnet¹⁹. Oberbürgermeister und Oberstadtdirektor sprachen den Wunsch aus, die Sammlung geschlossen für Hildesheim zu erwerben, und riefen Bürger, Vereine, Institutionen und Firmen zu Spenden sowie Bund und Land zur Finanzhilfe auf. Das Echo darauf war jedoch sehr schwach, so daß der Museumsausschuß in seiner Sitzung am 23. Februar resignierend feststellte, der Betrag von 1,7 Mill. DM werde wohl kaum aufgebracht werden können. Bislang waren auf die Spendenkonten 58000,— DM eingegangen. Um soviel wie möglich für Hildesheim zu retten, solle eine „Aufklärungsaktion“ durchgeführt werden²⁰. Wenn die örtliche Zeitung vier Tage später einen Kontenstand von 300000,— DM meldete, so war der Zuwachs im wesentlichen nur darauf zurückzuführen, daß öffentliche Einrichtungen (Weinhagen-Stiftung, Museumsverein, Versicherungsverein Hannover, Etatmittel des Roemer-Museums) Erkleckliches dem Fonds beigesteuert hatten²¹.

Am 4. März 1981 wendet sich OB Klinge erneut mit einem Aufruf an die Bevölkerung, für das Tafelsilber — „ein Kulturschatz auch für künftige Generationen“ — zu spenden²². Wenige Tage darauf star-

tet das Hildesheimer Wochenblatt „Kehrwieder am Sonntag“ eine lautstarke propagandistische Großaktion²³. Die großformatige Überschrift auf der Titelseite (rot auf blau): „Rettet das Silber für Hildesheim!“ Der Verfasser des Artikels (dū) redet den Bürgern ins Gewissen: „Weltweit erregt es Aufsehen. Doch es scheint, als würde in Hildesheim die einmalige Chance vertan, es für die Stadt zu retten, in die es gehört . . . Es scheint, als spürten die Bürger dieser Stadt mit der großen kulturhistorischen Tradition nicht die Verpflichtung gegenüber der Vergangenheit.“ Er weist dem Silber eine „für diese Stadt nachgerade existentielle Bedeutung“ zu.

Der Erfolg bleibt nicht aus. Bereits in seiner nächsten Ausgabe kann der Kehrwieder am Sonntag²⁴ — wieder auf der Titelseite — berichten: „Hildesheimer Silber: Auch am Mittagstisch wird jetzt gesammelt.“ Die Mitarbeiter der Hildesheimer Innungskrankenkasse und der Firma Wüstenrot haben unter sich eine Sammlung veranstaltet. Inzwischen haben auch der Präsident der Klosterkammer einen Betrag von 100000,— DM und der Landschaftsverband des vorm. Fürstentums Hildesheim 15000,— DM zugesagt²⁵. Bürger der Stadt und Hildesheimer von auswärts stiften z. T. namhafte Beträge²⁶. Nicht unerwähnt sollten die kleinen Spender sein wie z. B. die Mandolinen- und Lautenvereinigung und die Schüler und Schülerinnen Klasse 5/7 der Robert-Bosch-Gesamtschule²⁷.

Inzwischen war das Tafelsilber des Hildesheimer Fürstbischofs Friedrich Wilhelm zu einem Politikum

15 Bayernkurier s. a.a.O.

16 Doris Schmidt in der Süddeutschen Zeitung.

17 Besonderer Befürworter war der ehem. Präsident der Deutschen Bank, Dr. Hermann Abs.

18 lt. HAZ v. 3. 1. 1981 der Generaldirektor des Bayerischen Nationalmuseums, Dr. Kriss-Rettenbeck. Empfehlung an die Ministerpräsidenten-Konferenz aller Länder (Der Spiegel, s. a.a.O.), HAZ v. 24. 2. 1981.

19 Die örtliche Presse hatte sie mit Überschriften „Das Silber ist da“, „Ein Silberschatz kehrt heim“ enthusiastisch angekündigt (HAZ v. 31. 1. 1981). Berichte über die Eröffnungsfeier HAZ v. 5. 2. 1981, Hannoversche Presse v. 5. 2. 1981.

20 HAZ v. 24. 2. 1981.

21 HAZ v. 28. 2. 1981.

22 HAZ v. 4. 3. 1981.

23 v. 8. 3. 1981.

24 v. 15. 3. 1981.

25 HAZ v. 6. 3. und 11. 3. 1981.

26 HAZ v. 11. 3. und 14. 3. 1981.

27 HAZ v. 11. 3. und 21. 3. 1981.

*Rechaud,
Emanuel Drentwet
um 1730*



*Gewürzbüchse,
Bernhard Heinrich Weyhe
1759—63*



geworden und damit zu einem Gegenstand, an dem sich die Vertreter der drei politischen Parteien rieben. Als sich nicht mehr verhehlen ließ, daß ohne den Einsatz von städtischen Haushaltsmitteln die 1,7 Millionen DM nicht aufzubringen waren, traten die gegensätzlichen Auffassungen hinsichtlich der Rangfolge kommunaler Aufgaben schroff zutage. Die CDU/FDP-Mehrheit im Rat entschied sich — wenn auch nicht ohne Bedenken — dafür, die einmalige Gelegenheit, Hildesheimer Kulturgut wieder zurückzuholen, nicht vorübergehen zu lassen²⁸. Die SPD-Opposition hielt einen ausgeglichenen und ausgewogenen Etat, der all den verschiedenen Aufgaben und Ansprüchen Genüge tut, für wichtiger. Ihre stellvertretende Fraktionsvorsitzende, Frau Lore Auerbach, nannte die Ausgabe „waghalsig bis zum Letzten“²⁹. Überhaupt gewann man den Eindruck, daß die SPD-Mitglieder kein rechtes Verhältnis zum Tafelsilber als Kunst- und Kulturgut herstellen konnten. War es dem Bischof zu profan, so war es ihnen zu klerikal-despotisch. Alte, abgeklungen geglaubte Emotionen wurden wieder wach. Abgesehen davon, daß die im Museum gezeigten Stücke „keine Hildesheimer Handwerksarbeit“ seien, so argumentierte Ratsherr Heinz Voigt, handle es sich lediglich um „Anschauungsobjekte, wie prunkvoll Fürsten und Bischöfe auf Kosten der Allgemeinheit gelebt haben“³⁰. Ihm pflichtete Ratsherr Walter Bartels in der Ratssitzung am 23. März bei: „Diese Schätze sind auf dem Buckel der Vorfahren zusammengetragen worden.“ Solche Äußerungen fielen, obwohl die Presse eingehend darüber berichtet hatte, wie der Fürstbischof die Anschaffung finanziert hat³¹! Es wird noch darauf zurückzukommen sein.

Als besonderes Kuriosum muß vermerkt werden, daß der Hüter der städtischen Finanzen, der Stadtkämmerer Dr. Siemer, der an sich von Amts wegen ein erbitterter Widersacher einer den Etat durcheinanderbringenden Ausgabe hätte sein sollen, der leidenschaftlichste Verfechter des Silberkaufs war. Um das erforderliche Geld aufzubringen, wollte er nicht nur den Kulturetat erheblich anzapfen, sondern auch eine „heilige Kuh schlachten“, nämlich den Bau eines B-Sportplatzes in Himmelsthür oder Sorsum um ein Jahr verschieben³². Ein solch tollkühnes Vorhaben ließ selbst die Gesichter der CDU- und FDP-Ratsherren erbleichen. So lehnten sie denn auch einhellig einen dementsprechenden Antrag ab³³. Ein Sturm der Entrüstung brach los. Das grazile Tafelsilber drohte unter derbe Fußballstiefel zu geraten. Der Ratsherr Voigt

bezeichnete diesen Vorschlag als eine „Zumutung“. Die Wochenzeitung huckup glossierte ironisch-satirisch: „Suppenlöffel contra Fußball“, „Etwas weniger Kultura und dafür Rummenigge“³⁴. OB Klinge rang verzweifelt die Hände und stöhnte: „Die Konfrontation zwischen Kultur und Sport ist unerträglich“³⁵. Lediglich der Kehr wieder am Sonntag gab dem Kämmerer Rückendeckung: „Ein Straßenbau oder ein Sportplatz lassen sich ebenso um ein Jahr verschieben wie eine kostspielige Sonderausstellung im Museum — die Sicherung dieses einmaligen barocken Prunksilbers für unsere Stadt aber nicht“³⁶.

Vergeblich waren die Bemühungen der CDU-Fraktion im Kreistag, den Landkreis Hildesheim zur Bewilligung eines Zuschusses von 100 000,— DM zu veranlassen³⁷. Der Hildesheimer Ratsherr Kessel (FDP) hatte die Frage gestellt: „Wo bleibt der Zuschuß des Landkreises, dessen historisches Interesse nicht geringer, wenn nicht gar höher einzuschätzen sein dürfte als das der Stadt?“³⁸ Aber auch der Hinweis des Fraktionsvorsitzenden der CDU im Kreistag, Bernward Trouw³⁹, auf die wirtschaftliche Bedeutung der Erwerbung für Stadt und Kreis ließ die SPD/FDP-Mehrheit kalt⁴⁰. So ist festzuhalten, daß der Landkreis Hildesheim der Stadt Hildesheim keinerlei Schützen-

28 HAZ v. 13. 3. 1981. Die CDU/FDP-Ratsmitglieder veranstalteten spontan eine Sammlung unter sich, die 5 100,— DM erbrachte.

29 HAZ v. 25. 3. 1981.

30 Leserbrief im huckup v. 12. 3. 1981.

31 u. a. HAZ v. 10. 11. 1980 (Verfasser: F. Eymelt, Archivober rat am Bistumsarchiv). Der Wahlslogan der SPD im Kommunalwahlkampf „Nicht nur in feiner Kultur (fürstbischöfl. Tafelsilber) machen. Ein Freizeitsee . . . muß her“ spricht für sich selbst (Anzeige in der HAZ v. 21. 9. 1981).

32 HAZ v. 7. 3. 1981.

33 HAZ v. 13. 3. 1981. Wider besseres Wissen behauptete Frau Lore Auerbach in einem Interview vor der Kommunalwahl (HAZ v. 21. 9. 1981), wegen des Erwerbs des Tafelsilbers könnten zwei Sportplätze im Jahre 1981 nicht mehr angelegt werden.

34 v. 12. 3. 1981.

35 Kehr wieder am Sonntag v. 15. 3. 1981.

36 v. 8. 3. 1981.

37 HAZ v. 18. 3. 1981.

38 Leserbrief in Kehr wieder am Sonntag v. 15. 3. 1981.

39 Trouw: „Das fürstbischöfliche Silber dürfte . . . mit Sicherheit zu einem weiteren Anziehungspunkt des Roemer-Pelizaus-Museums nicht nur für die Bürger des Landkreises, sondern des gesamten norddeutschen Raumes werden.“ Leserbrief in Kehr wieder am Sonntag v. 22. 3. 1981.

40 HAZ v. 26. 3. 1981.



Wasserkanne und Schüssel, J. N. Spickermann 1743—45

hilfe bei der Rettung eines Teiles des fürstbischöflichen Tafelsilbers geleistet hat.

In der Endphase des Kampfes um das Tafelsilber ging es um die Zuschüsse des Landes Niedersachsen und des Bischofs von Hildesheim. Die vage Hoffnung, die sich auf Äußerungen des Sprechers der Landesregierung, Hilmar von Poser, stützte, das Land Niedersachsen wolle die Kosten übernehmen, erwies sich als trügerisch⁴¹. Lediglich mit 200 000,— DM griff das Land der Stadt „unter die Arme“⁴². SPD und FDP versuchten immer wieder, den Bischof als „Blitzableiter“ zu benutzen⁴³. Der Bischof gab schließlich dem Drängen nach und stellte 100 000,— DM zur Verfügung, betonte aber, daß es sich dabei nicht um Kirchensteuermittel handle, sondern um Spendenmittel, die ihm zur freien Verfügung stehen⁴⁴. Zur „grundsätzlichen Frage“ nahm der Bischof Stellung, indem er darauf hinwies, daß Friedrich Wilhelm das Service nicht in seiner Eigenschaft als Bischof, sondern als Landesherr angeschafft habe. Da es mithin keine sakralen Gegenstände seien, gehörten sie auch nicht ins Diözesanmuseum.

Die Stadtparkasse Hildesheim führte dem Spendenfonds anlässlich ihres 150jährigen Jubiläums 100 000,— DM zu⁴⁵, die Industrie- und Handelskammer 15 000,— DM⁴⁶. Die Robert Bosch GmbH stiftete 10 000,— DM und die Weinlagen-Stiftung stellte weitere 100 000,— DM zur Verfügung. Anlässlich der Einweihung ihres neuen Hauses in Hildesheim am 30. 6. 1981 spendete die Versicherungsgruppe Hannover (VGH) 40 000,— DM⁴⁷.

Zeitweilig wurde erwogen, nur so viele Stücke aus dem Neuhaus'schen Angebot anzukaufen, wie Spendenmittel vorhanden waren — was der Forderung der SPD-Fraktion und auch der FDP-Ratsherren entsprochen hätte⁴⁸. Jedoch erwies sich ein solches Verfahren als äußerst unwirtschaftlich, da man für Einzelstücke einen Preisaufschlag von bis zu 50 % hätte hinnehmen müssen, ganz abgesehen von der dadurch verursachten weiteren Zerstückelung des Ensembles.

Der Stadtkämmerer erwog, einen Großteil der Eßsteller, die Zielscheibe des Spotts der Ankaufgegner waren, weiter zu veräußern, um der Stadt die so heftig umstrittene Restfinanzierung zu ersparen oder — lieber noch — um das eine oder andere der von Weyhe gefertigten Stücke aus dem Seling'schen Angebot zu erwerben. Das erste war der Rathaus-Opposition auch

wieder nicht recht. Die stellvertretende Fraktionsvorsitzende der SPD: „Der Kämmerer als Spekulant“ — das ergäbe kein gutes Bild!“ In dieselbe Kerbe schlug der Hauptschriftleiter der HAZ in seinem Kommentar⁴⁹. Das andere Vorhaben scheiterte, nachdem sich der Freistaat Bayern für den Gesamtankauf der von Seling angebotenen Teile entschieden hatte.

Schließlich wurde, eine Woche vor Ablauf der anfänglich gesetzten Frist, in der Ratssitzung am 23. März 1981 mit den Stimmen der CDU/FDP-Mehrheit gegen den lautstarken Protest der SPD-Opposition der Beschluß gefaßt, die von Neuhaus angebotenen Stücke des Tafelsilbers anzukaufen⁵⁰. 700 000 DM wurden dafür aus dem Haushalt bereitgestellt. Das Spendenaufkommen betrug bis dahin 700 000,— DM und hat sich bis Mitte August 1981 auf 900 000,— DM erhöht.

Nicht minder heftig wie in Hildesheim war der Kampf in Bayern — allerdings auf höchster Ebene — um das in München gezeigte Tafelsilber des Hildesheimer Fürstbischofs, das man dort unter der Bezeichnung „Augsburger Tafelsilber“ führt. Die SPD/FDP-Opposition im Bayerischen Landtag wehrte sich heftig gegen die Ausgabe von 6,5 Mill. DM, später auf 5,7

41 HAZ v. 14. 3. 1981.

42 HAZ v. 19. 3. 1981.

43 HAZ v. 13. 3. 1981, Kessal (s. a.a.O.): „Sollte nicht auch die katholische Kirche zum Erwerb beitragen? Schließlich bliebe die grundsätzliche Frage zu erörtern, ob das Tafelsilber nicht eher in das Diözesanmuseum gehörte.“

44 Nachrichten der Bischöflichen Pressestelle Hildesheim Nr. 15 v. 20. 3. 1981, HAZ v. 20. 3. 1981.

45 HAZ v. 20. 3. 1981.

46 HAZ v. 28. 3. 1981. In demselben Artikel wird gemeldet, daß die Bediensteten der Stadtverwaltung unter sich eine freiwillige Sammlung veranstalten.

47 Bei der Feier in der Rathaushalle äußerte sich OB Klinge bei der Entgegennahme der Spende: „Nachweislich war das Tafelsilber noch vor wenigen Jahren auf der Marienburg im Besitz der Welfen und ist erst vor kurzer Zeit — nicht wie der heutige Chef des Hauses behauptet, bereits vor Jahrzehnten — ins Ausland verhöktert worden. Ich wundere mich, daß sich dafür noch kein Staatsanwalt interessiert hat! Moralisch ist der Vorgang ja wohl eindeutig zu bewerten. Das Welfenhaus bringt das Volk aus Geldgier um wesentliche Teile seiner Geschichte. Die bedeutenden Vorfahren würden sich gewiß solcher Nachfolger schämen.“

48 Kessal s. a.a.O., Vorschlag der SPD-Fraktion in der Ratssitzung am 23. 3. 1981.

49 HAZ v. 25. 3. 1981. Ein Leserbrief, in dem Verf. eine andere Auffassung vertrat, wurde von der HAZ nicht abgedruckt!

50 HAZ v. 24. 3. und 25. 3. 1981.

Mill. DM reduziert. Ministerpräsident Strauß setzte im Haushaltsausschuß des Bayerischen Landtags — auch gegen vereinzelte Stimmen aus den Reihen der CSU — die Ausgabe durch. Der Etat der bayerischen Museen für das Jahr 1981 sollte dafür gebündelt eingesetzt werden⁵¹.

Die Kaufabschlüsse in Hildesheim und München erfolgten kurz vor Ablauf der jeweils verlängerten Fristen fast gleichzeitig, am 5. und 7. Mai 1981.

Das Roemer-Pelizaecus-Museum in Hildesheim bemüht sich um eine Kooperation mit dem Bayerischen Nationalmuseum in München, um beide Sammlungen vereint in gewissen Zeitabständen in München und Hildesheim zur Schau zu stellen⁵².

2. Wie kam es zur Anschaffung des Tafelsilbers?

Als am 7. Februar 1763⁵³ das Domkapitel in Hildesheim nach zweijähriger Vakanz den Domkapitular von Hildesheim, Münster und Osnabrück sowie Domkellner zu Paderborn *Friedrich Wilhelm Ludwig Freiherrn von Westphalen* zum Fürstbischof von Hildesheim wählte, hatte das Hochstift nach langer Zeit wieder einen am Ort residierenden Bischof und Landesherren. Seine beiden Vorgänger, die Kurfürsten von Köln Josef Clemens (1702—1723 Fürstbischof von Hildesheim) und Clemens August (1724—1761 Fürstbischof von Hildesheim) aus dem Hause Wittelsbach, hatten ihr „Nebenland“ nur wenige Male und auch dann nur kurzfristig besucht.

Wegen der zahlreichen Beschränkungen, die die Stadt Hildesheim den Bischöfen auferlegte, residierten diese in der nahegelegenen Feste Steuerwald. Friedrich Wilhelm siedelte hierhin um, nachdem er zunächst in dem von seinem Vorgänger erbauten Schloß Ruthe logiert hatte. In Steuerwald aber fehlte es an allem. Das war nicht verwunderlich, da Einrichtung und Inventar des Hauses jeweils von den Fürstbischöfen selbst, aus eigenen Mitteln also, zu stellen waren und deshalb nach deren Ableben ihren Erben anheimfielen.

Zwar hatte das Domkapitel, wohl als bleibendes Inventar, im Jahre 1689 ein Tafelsilber gekauft und dem Fürstbischof Edmund von Brabeck (1688—1702) zur Verfügung gestellt, doch war diese Erwerbung unter dem Druck der Not, in die auch das Hildesheimer

Land durch den Spanischen Erbfolgekrieg geraten war, im Jahre 1714 wieder veräußert worden⁵⁴.

Fürstbischof Friedrich Wilhelm, der als ein „aufgeklärter“ Mensch „praktisch“ und „vernünftig“ dachte und sein Handeln auf den „Nutzen“ abstellte, unterbreitete dem Domkapitel einen Plan, dem es so gleich bedenkenlos zustimmte. Um die „Beschwerden“ zu beseitigen, die jeweils auf einen gewählten Fürstbischof zukommen, wolle er ein INVENTARIUM PERPETUUM, also eine dauernde Einrichtung, beschaffen⁵⁵. Als moderner Mann — im Sinne seiner Zeit — wußte er auch, wie so etwas, ohne Belastung der Etats und ohne Bedrückung der Untertanen zu finanzieren war. Er schlug vor, ein Darlehen aufzunehmen, das die jeweiligen Bischöfe in erträglichen Jahresraten von 1000 Talern zuzüglich der aufgelaufenen Zinsen aus ihren Einkünften abzutragen hatten. Durch die Ausgabe von Obligationen an bekannte adlige und bürgerliche Familien aus der Stadt und dem Stift sollte der Betrag aufgebracht und zu 5 % bzw. 4 % verzinst werden. Sicherheit böten die fürstbischöflichen Kammer- und Tafelgefälle. Das — von Mißtrauen nicht ganz freie — Domkapitel fügte dem vorgelegten Vertrag nur noch einen Revers hinzu, in dem sich der Fürstbischof verpflichten mußte, das Tafelsilber nur im Lande zu benutzen und auf Reisen, falls notwendig, lediglich einige Stücke mitzunehmen⁵⁶.

Dieses Geld (am Ende ergab sich eine kleine Überziehung des Darlehens um 1825 Reichstaler) wurde wie folgt ausgegeben:

für SILBERGERÄT	21922 Taler	6 Groschen	5 Pfennige
für ZINNGERÄT	421 Taler	27 Groschen	4 Pfennige
für KUPFERGERÄT	730 Taler	7 Groschen	4 Pfennige
für MESSING- u. BLEIGERÄT	266 Taler	1 Groschen	4 Pfennige
für EISENGERÄT	511 Taler	22 Groschen	— Pfennige
zur CONDITOREI	384 Taler	— Groschen	— Pfennige
für DAMAST, LEINEN u. DRELL	10297 Taler	19 Groschen	4 Pfennige
für BETTEN	2180 Taler	13 Groschen	— Pfennige
für MOBILIEN	6193 Taler	15 Groschen	4 Pfennige
zum MARSTALL	6121 Taler	12 Groschen	— Pfennige
für KIRCHENORNAT	1030 Taler	9 Groschen	3 Pfennige

51 HAZ v. 9. 5., Braunschweiger Zeitung v. 11. 5. 1981.

52 HAZ v. 7. 5. und 9. 5. 1981, huckup v. 29. 4. 1981.

53 Adolf Bertram: Geschichte des Bistums Hildesheim 3. Bd., Hildesheim und Leipzig 1925, S. 171 ff.

54 Es waren 87 Stücke, die durch den Handelsmann Jobst Vortmann verkauft wurden (HSTA Hannover, Hild. Br. 2 — C VI, Exzerpte Pfr. Hermann Engfer).

55 ebenda und Kratz (s. a.a.O.).

56 ebenda.

Das Tafelsilber gab Friedrich Wilhelm nicht unmittelbar bei den Augsburger Meistern in Auftrag, sondern bezog es von Silberhändlern. Ausdrücklich wird erwähnt, daß der Silberhändler Wilhelm Michael Rauner die drei Tafelaufsätze nebst Caraffinen, 6 Gewürzbüchsen, 3 Zuckerbüchsen und 3 Senftöpfen — „wiegen 159 Mark 12 Loth, die Mark accordiret zu 18 Thl., kosten 2875 Thl. 45 Kreuzer“ — am 19. September 1763 übergeben hat⁵⁷. Man wird Rauner zugestehen müssen, daß er ein feines Gespür für Qualität hatte. Als weitere Aufkäufer in Augsburg werden Klauken und Bentz genannt.

„Das eine große vergoldete Becken mit Gießkanne ist vom Juden Chaim für 208 Rthl. 18 Gr. und das andere mit Gießkanne vom Juden Hertz für 58 Rthl. 6 Gr. erstanden.“ Sämtliche Stücke sind mit dem Wappen des Fürstbischofs Friedrich Wilhelm versehen.

Bei der Aufhebung des Stiftes im Jahre 1802 betrug die Darlehensschuld nur noch 10800 Taler, was darauf schließen läßt, daß die beiden letzten Fürstbischöfe ihren Zahlungsverpflichtungen pünktlich nachgekommen sind.

Als das Tafelsilber nach dem Tode des letzten Hildesheimer Fürstbischofs Franz Egon von Fürstenberg im Jahre 1825 in den Besitz des Königreiches Hannover überging, prüften die hannoverschen Delegierten das Service peinlich genau auf seine Vollzähligkeit. Was fehlte, mußte der Erbe, Theodor von Fürstenberg, durch Geld ersetzen. Zu dieser Zeit bestand unter König Georg IV. noch die britisch-hannoversche Personalunion, die mit dem Tode Wilhelms IV. im Jahre 1837 erlosch. Offensichtlich hat sich König Ernst August (1837—1851) als Eigentümer des fürstbischöflichen Tafelsilbers verstanden und dementsprechend an vielen Stücken sein Monogramm E. A. unter der Krone eingravieren lassen.

Bald nach der Einverleibung des Königreiches Hannover in den preußischen Staatsverband im Jahre 1866 wurde in einem Vertrag zwischen Preußen und Georg V. vom 29. September 1867 festgelegt, daß dem vertriebenen König das Schloß Herrenhausen, die Domäne Calenberg sowie das gesamte Inventar der abgetretenen Besitztümer, einschließlich Silberkammer und des Juwelenschatzes, verbleiben sollten. Bismarck hat diesen Vertrag annulliert und die Beschlagnahme des welfischen Privatvermögens am 2. März 1868 veranlaßt. Mit dessen Mitteln stattete er den berüchtigten

„Reptilienfonds“⁵⁸ aus, jedoch blieben Liegenschaften und Sachwerte — so auch das Tafelsilber — unangetastet. Auf Veranlassung Kaiser Wilhelms II. erhielt Herzog Ernst August durch Gesetz des preußischen Landtags vom 10. April 1892 die freie Verfügung über die Zinsen des welfischen Kapital-Vermögens wieder. Die Rückgabe der übrigen Vermögenswerte erfolgte erst bedeutend später.

Über das weitere Schicksal des 1980 auf einer Versteigerung des Hauses Sotheby in Genf wiederaufgetauchten und inzwischen berühmt gewordenen Tafelsilbers des Hildesheimer Fürstbischofs Friedrich Wilhelm von Westphalen lassen sich keine gesicherten Aussagen machen. Die Schleier des Geheimnisses kann nur das Welfenhaus lüften.

3. Fürstbischof Friedrich Wilhelm von Westphalen

Welches Bild vermittelt uns die Geschichte von der Persönlichkeit Friedrich Wilhelms?

Mit den großen Fürsten, die im Zeitalter des Absolutismus selbstbewußt und uneingeschränkt ihre Länder regierten, konnte er sich nicht messen. Das Territorium war klein und wegen seiner Lage zwischen Großmächten in seinem Bestande gefährdet. Die Nachbarn, Hannover und Preußen, lagen auf der Lauer, sich das letzte geistliche Fürstentum in Norddeutschland einzuverleiben.

Gering war auch seine Macht im Hochstift. Während sich die benachbarten Fürsten ihre Städte untertan ge-

57 Der Transport erfolgte in vier Kisten von Augsburg, über Coburg, Hildburghausen, Meiningen, Gotha, Mühlhausen, Dingelstedt, Duderstadt, Seesen nach Hildesheim. Transportkosten: 120 Taler 12 Groschen.

58 Spottbezeichnung für den Welfenfonds, aus dem Bismarck die Geldmittel zur Unterstützung der regierungsfreundlichen Presse nahm. Die Bezeichnung geht auf eine Passage in einer Rede Bismarcks am 30. 1. 1869 zurück, in der er die Agenten der abgesetzten Fürsten von Hannover und Kurhessen als „böartige Reptilien“ bezeichnet hatte. G. Taddy (Hrsg.): Lexikon der deutschen Geschichte, Stuttgart 1977, S. 1010, Hans Philippi, Zur Geschichte des Welfenfonds, Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte Bd. 31, 1959, S. 199 ff. Übrigens wurden aus dem Welfenfonds auch kulturelle Vorhaben finanziell unterstützt. So wurden aus ihm im Jahre 1885 100000,— für den Bau des Roemer-Museums und im Jahre 1888 30000,— Mark für den Ausbau der St.-Andreas-Kirche in Hildesheim bereitgestellt.

macht hatten, befand sich seine „Hauptstadt“ auf Grund ihres Schutzverhältnisses mit dem Welfenhause noch im Vollbesitz ihrer vom Mittelalter her erworbenen Rechte und Privilegien. Der welfische Schutzherr unterhielt in ihr eine Besatzungstruppe, die die brüchig gewordene städtische Ordnung aufrecht erhielt. Demütigenden Bedingungen mußte sich der Landesherr unterwerfen, wenn er die Stadt betreten wollte. Die meisten seiner Untertanen waren evangelisch und standen in Abwehrhaltung gegenüber der katholischen Landesherrschaft. Das Domkapitel und die Landstände waren infolge der langen Abwesenheiten der Vorgänger Friedrich Wilhelms in ihrem Selbstbewußtsein gestärkt. Hinzu kam, daß die Finanz- und Wirtschaftskraft seines Landes durch langandauernde Kriegshändel — sein Regierungsantritt erfolgte am Ende des Siebenjährigen Krieges zwischen Preußen und Österreich — geschwächt war. So waren die Möglichkeiten, Macht auszuüben und Erfolge zu erzielen, sehr beschränkt.

Als geistlicher Oberhirte befand sich Friedrich Wilhelm in einer äußerst schwierigen Position: Der Geist der Aufklärung hatte von den Menschen Besitz ergriffen und die Kirche bis in ihre Grundfesten erschüttert⁵⁹. Die neue, auf die Erkenntnisse der Naturwissenschaften gründende mechanistische Weltanschauung hatte an die Stelle Gottvaters, der die Welt in seiner Hand hält und ständig auf sie einwirkt — eine im Barockzeitalter beliebte Darstellung —, den in weite Fernen entrückten Schöpfergott treten lassen. Man gestand ihm zwar zu, daß er die „vollkommenste aller Welten“⁶⁰ geschaffen habe, doch leugnete man sein immerwährendes Einwirken und Eingreifen in das Weltgeschehen, das auch ohne sein Zutun, ewigen Naturgesetzen folgend, seinen Lauf nimmt (Deismus). Und der Gottsohn wurde nur noch als Mensch, wenn auch als der edelste aller Menschen, nicht aber als göttliches Wesen und Erlöser der Welt gesehen. Der menschliche Verstand feierte seine höchsten Triumphe. Welche christlichen Glaubensinhalte aber konnten vor ihm noch bestehen? — Lediglich die christliche Sittenlehre erschien „vernünftig“ und wurde zur engen, vielfach allzu engen „bürgerlichen Moral“ umgemünzt. In der weltanschaulichen Führung traten die Philosophen und Dichter an die Stelle der Theologen und Priester. Die Bühne wurde zur Kanzel⁶¹. Alle geistige Betätigung war eingegrenzt auf die Erforschung der Natur und des Menschen. Die Naturwissenschaften blühten auf. Der Mensch wurde in seiner Würde als Einzelwesen entdeckt.



Gemälde von J. G. Ziesenis

Friedrich Wilhelm von Westphalen 1763—1789

Diesen neuen Ideen stand Fürstbischof Friedrich Wilhelm aufgeschlossen gegenüber. Aber sie verbanden sich bei ihm mit einer fest gegründeten Gläubigkeit, wie sie dem konservativen Westfalen vielfach eigen ist. In dem Kampf der deutschen Erzbischöfe gegen die Autorität des Papstes stand er in Treue zum Oberhaupt der Kirche⁶², wenngleich nicht ganz auszuschließen ist, daß ihn dazu auch Gründe bewogen haben, die in dem Behauptungswillen des Bischofsamtes gegenüber dem Machtanspruch der Metropoliten zu suchen sind. Jedenfalls hat er sich unmißverständlich

⁵⁹ Zeitgenossen Friedrich Wilhelms waren die Philosophen Chr. Wolff (1679 bis 1754), Voltaire (1694 bis 1778), Hume (1711 bis 1776), Rousseau (1712 bis 1778), Diderot (1713 bis 1784), d'Alembert (1717 bis 1783), Basedow (1723 bis 1790), Kant (1724 bis 1804), Mendelssohn (1729 bis 1786), die Dichter Gottsched (1700 bis 1766), Gellert (1715 bis 1769), Klopstock (1724 bis 1803), Lessing (1729 bis 1781), Wieland (1733 bis 1813), Herder (1744 bis 1803), Goethe (1749 bis 1832).

⁶⁰ G. W. Leibniz, Theodicæe.

⁶¹ Ausspruch Lessings im Verlauf seines Kampfes gegen den orthodox-lutherischen Hamburger Hauptpastor Goetze.

⁶² Bertram III, 175 f.

von den Gedanken und Bestrebungen des Justinus Febronius (Hontheim) distanziert.

Einer solch engen Verbindung von aufklärerischen Ideen und christlichem Glaubensgut in seinem Wesen entsprach seine Fürsorge für das einfache Volk. Er wünschte, daß seine Untertanen die in ihnen schlummernden Kräfte des Verstandes wecken und zur Entfaltung bringen sollten. Er bezog das aber nicht nur auf die praktische Lebensführung, sondern auch, und das vordringlich, auf die Erfassung christlicher Glaubensinhalte im Hinblick auf das ewige Leben. Wie sehr ihm daran gelegen war, beweist die „Verordnung für die katholischen Schulen“⁶³, die er bereits wenige Monate nach seiner Amtsübernahme erließ. Durch sie wurde die allgemeine Schulpflicht für alle Kinder — bei Androhung von Strafen im Weigerungsfalle — eingeführt. Waren es zunächst auch nur 4 bzw. 6 Schuljahre, so war aber doch ein Anfang gemacht. Die Schulaufsicht lag bei den Ortsgeistlichen. Auch das Leistungsniveau des Gymnasiums Josephinum in Hildesheim suchte er zu heben, indem er ein strengeres Ausleseverfahren verfügte.

Mit seiner Verordnung vom 31. August 1788⁶⁴ schuf Friedrich Wilhelm das vollentwickelte Volksschulwesen in seinem Lande. Die Schulpflicht bezog sich nun auf alle Kinder vom 5. bzw. 6. bis zum vollendeten 14. Lebensjahr. Zum Schulpensum gehörten außer Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion (Katechismus und Sittenlehre) auch die Anleitung zur Abfassung von Briefen und Rechnungen sowie der Aufsatz. Auf die Ausbildung eines befähigten Lehrerstandes legte der Bischof großen Wert. Sie erfolgte an einer dem Gymnasium Josephinum angegliederten Normalschule.

Der Not und Verarmung, denen die Eigentümer von Anwesen im Falle einer Feuersbrunst ausgesetzt waren, steuerte er durch die Gründung einer Brand-Versicherungsgesellschaft im Jahre 1765. Desgleichen nahm er sich auch der Witwen und Waisen an, indem er eine „Witwenverpflegungssozietät“⁶⁵ (1770) ins Leben rief und das Vormundschaftswesen regelte (1780).

Zu den Fürsorgemaßnahmen Friedrich Wilhelms zählt ferner die 1782 erlassene Medizinalordnung⁶⁶, durch die das gesamte Gesundheitswesen im Hochstift reformiert wurde. Amtsärzte wurden zur Überwachung der Ärzte, Chirurgen, Apotheker, Bader, Okulisten, Bruch- und Steinschneider sowie der Hebammen ein-

gesetzt. Darüber hinaus berief er ein „Collegium medicum et sanitatis“, dem als oberste Sanitätsbehörde die Überwachung des Gesundheitszustandes im Hochstift, die Prüfung der Ärzte, Chirurgen, Bader und Hebammen und die Verbesserung des gesamten Medizinalwesens übertragen war. Zwar folgten alle diese Maßnahmen den Forderungen einer Zeit, in der die Humanitätsidee sich durchsetzte und die Naturwissenschaften zukunftsweisende Erkenntnisse erbrachten, aber es muß doch anerkannt werden, daß sich Friedrich Wilhelm nicht den Forderungen seiner Zeit verschloß, sondern mit großem Reformeifer zum Wohle seines Volkes gewirkt hat.

Daß er seine Pflichten als Bischof⁶⁷ in einer Zeit des Niedergangs der Kirche nicht versäumt hat, davon legen mancherlei Maßnahmen Zeugnis ab — wie z. B. die Gründung eines eigenständigen Priesterseminars, die Einführung des dreißigstündigen Gebets zum Jahreswechsel, die Herausgabe des Katechismus und eines neuen Gesangbuches, die Neuordnung der Pfarrbezirke in der Stadt Hildesheim usw. Als Papst Clemens XIV. im Jahre 1773 den Jesuitenorden aufhob, beließ Friedrich Wilhelm die am Gymnasium Josephinum wirkenden Jesuiten als Weltpriester in ihrem Amt und sicherte deren Lebensunterhalt. Schließlich darf als vielleicht kleines Nebenbei erwähnt werden, daß die gotische Annenkapelle inmitten des romanischen Domkreuzgangs nur deshalb noch steht, weil Friedrich Wilhelm dem Drängen des Domkapitels auf Abbruch nicht stattgegeben hat.

So fortschrittlich und modern Fürstbischof Friedrich Wilhelm war, so fühlte er sich andererseits doch ganz der Kultur des Rokoko verbunden. Der Fürst als Mittelpunkt einer höfischen Gesellschaft war, je mehr sich das 18. Jahrhundert seinem Ende zuneigte, ein Anachronismus angesichts des aufstrebenden, sich seines Wertes bewußten Bürgertums, das — zunächst nur — den geistig-kulturellen Führungsanspruch erhob und später auch durchsetzte. Aber zu kraftvoll hatte die fürstliche Kultur mit dem Barock eingesetzt, als daß sie wie eine niedergebrannte Kerze verlöschen sollte. Nein, mit einem großen Fest, anmutig und graziös trat sie von der Weltbühne ab. In der Erwartung

63 Bertram III, 177.

64 Bertram III, 177.

65 Bertram III, 178 f.

66 Bertram III, 179.

67 Bertram III, 180 ff.

einer rauen Zukunft, die große Veränderungen auf politischem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiet drohend verhieß, wurde noch einmal ein schöner Traum Wirklichkeit: das Rokoko. Die Generation, die es hervorbrachte, war in ihrer Vitalität gebrochen, zu müde, um noch großer Taten fähig zu sein, sei es auf dem Schlachtfeld oder im politischen Raum. Sie zog sich zurück in ihre Schlösser, verschloß die Fenster vor den aufziehenden Gewittern und gab sich den ästhetischen Genüssen hin, die ihnen, noch einmal in schöner Gemeinsamkeit, von allen Künsten geboten wurden.

Diese hochkultivierte Gesellschaft vermied alles Laute, Aufdringliche und Sich-Aufdrängende, alles Übermaß. Sie liebte die Ausgewogenheit. Keine starken Farben, sondern zarte Pastelltöne. Keine großen Orchester, sondern gedämpfte Kammermusik. Keine bombastischen Gemälde mit den Darstellungen von Schlachten und Heldentaten, sondern grazile Schäferspiele, Familienszenen und idyllische Interieurs sollten das Auge des Betrachters in Entzücken versetzen. Keine starken Persönlichkeiten, sondern eine aufeinander abgestimmte Gesellschaft. Man behandelte einander mit der größten Höflichkeit und Zuvorkommenheit. Nicht zu Unrecht spricht man vom „galanten Zeitalter“. Die Unterhaltung wurde geistvoll und einfallsreich mit Esprit, Charme, Witz und leichter Ironie geführt. Man sagte nicht frei heraus, was man dachte, sondern umschrieb es mit vielen Redewendungen, Arabesken und Schnörkeln — die dem verschlungenen Zierat an Möbeln, Kunstwerken und Gebrauchsgegenständen nicht nachstanden.

Über den Glanz, der auf diese Epoche fällt, vergißt man leicht, daß die Erfüllung der Repräsentationspflichten, die dem Fürsten auferlegt waren, oft als drückend empfunden wurden.

Es ist anzunehmen, daß Fürstbischof Friedrich Wilhelm als Gastgeber den Anforderungen, die die Rokoko-Gesellschaft an ihn stellte, nachkam. Wer zu ihm eingeladen war, durfte damit rechnen, daß alle seine Sinne in harmonisch-ausgewogener Weise angesprochen wurden; das *Auge* durch die anmutige Gesellschaft und die festlich gedeckte Tafel mit dem erlesenen Augsburger Silber, dessen Mittelpunkt und Krönung, die von Meister Weyhe geschaffenen Tafelaufsätze, den Blick des Gastes besonders gefangen nahm; der *Geruch* durch raffinierte Pariser Parfums;

das *Gehör* durch Musik, wohl vorwiegend der Italiener; der *Geschmack* durch die delikatsten Speisen seiner Köche. Es verstand sich von selbst, daß man von allen aufgetragenen Speisen nur ein wenig kostete und am Weinglas⁶⁸ nur nippte, so erforderte es die Etikette. Zudem hatte man auch auf seine Figur zu achten, die dem Stil der Zeit entsprechend grazil und anmutig zu sein hatte. So stellt sich uns Friedrich Wilhelm auf dem Portrait vor, das J. G. Ziesenis gemalt hat.

Nach dem Mahle pflegte man die Konversation, wobei der gereichte Kaffee den Geist anregte. Sicherlich ließ es sich nicht vermeiden, wenn die Herren unter sich waren, daß auch ernstere Themen zur Sprache kamen, daß philosophische, politische, wirtschaftliche und soziale Probleme erörtert wurden. Denn so ganz konnte sich ein so reger und aktiver Mann wie Friedrich Wilhelm nicht der Realität der Welt entziehen. Und lenkten nicht geradezu die Indianerknaben auf den Weyhe'schen Stücken das Gespräch auf den zukunfts trächtigen neuen Erdteil Amerika, der durch den Englisch-Französischen Kolonialkrieg (1755—1763) und später durch den Freiheitskampf der Amerikaner (1775—1783) in das Bewußtsein der Europäer getreten war?

Wie die meisten Fürsten dieser Zeit liebte auch Friedrich Wilhelm das Theater, aber nicht als eine Stätte der Zerstreuung für eine höfische Gesellschaft, sondern als „moralische Anstalt“ für das Bürgertum — im Sinne Gottscheds und Lessings. Er hat keinen neuen Schloßbau mit einem Hoftheater errichten lassen. Aber er hat den Hildesheimer Bürger Reuter ermuntert, ein altes Brauhaus im Marienröder Sack zu einer Schaubühne umzufunktionieren⁶⁹. Auf seine Anregung hin wurden dort z. B. Goethes „Clavigo“, Voltaire's „Schottländerin“ und Mozarts „Bastien und Bastienne“ aufgeführt. Der Wiener Theaterreformer und spätere Leiter des Wiener Nationaltheaters, Johann Heinrich Friedrich Müller, der auf Anweisung des österreichischen Kanzlers Kaunitz durch Deutschland reiste, um Schauspieler für Wien zu engagieren, hat im September 1776 auch Hildesheim besucht⁷⁰. In dem Briefe eines Hildesheimer Bürgers las er die Empfehlung: „*Unser Bischof, der die Güte selbst und ein aufgeklärter Mann ist, sorgt auch für unser*

68 Beim Tafelservice befindet sich nur eine Weifontäne.

69 Bertram III, 179 f.

70 Gerhard Hay, 'Der „Seitenweg nach Hildesheim“ des Theaterreformators Johann Heinrich Friedrich Müller 1776, Hildesheimer Heimat-Kalender 1981.

*Vergnügen*⁷¹.'' Die Leistungen der Schauspieler befriedigten Müller, der in Wien an ein hohes Leistungsniveau gewohnt war, nicht. Über Friedrich Wilhelm vermerkt er in seinem Tagebuch: „*Dieser Fürst ist hier sehr beliebt und wird auch von seinen protestantischen Untertanen sehr verehrt und geschätzt.*''

Fürstbischof Friedrich Wilhelm von Westphalen verdient es, daß man seiner auch noch nach 200 Jahren ehrenvoll gedenkt⁷². Seine uns heute wieder zugängliche anmutige Hinterlassenschaft, das von ihm beschaffte und mit seinem Wappen versehene Tafelsilber, sollte uns an eine liebenswerte Persönlichkeit erinnern, die in einer für die Kirche schweren Zeit große

Leistungen vollbracht hat. Zu Recht verdient er den Ehrentitel, der ihm nach seinem Tode verliehen wurde: FÖRDERER ALLES GUTEN.

71 Im 18. Jahrhundert galt als „Vergnügen“ geistige Belehrung, moralische Unterweisung, Befriedigung seelischer Bedürfnisse usw. (s. z. B. Barthold Heinrich Brockes [1680–1747] „*Irdisches Vergnügen in Gott*“, 9 Bde.).

72 Die im Zusammenhang mit der Versteigerung und weiteren Veräußerung des Tafelsilbers gemachten Behauptungen, Fürstbischof Friedrich Wilhelm sei ein sehr prunkliebender Herr (Bayernkurier, Ratsherr Voigt), ein Schlemmer (Dipl.-Bibliothekarin Nordhausen in der Fernsehsendung im NDR III am 26. 11. 1980), ein Ausbeuter des Volkes (Ratsherr Bartels) gewesen, entbehren jeglicher Grundlage und sind daher unhaltbar.

I. Die Zusammensetzung des Tafelsilbers Friedrich Wilhelms

Aufgliederung nach dem Sotheby-Versteigerungskatalog
(in alphabetischer Reihenfolge der Meister, Weyhe vorweggenommen)

lfd. Nr.	Gegenstand	Meister	Stückzahl Sotheby Kat.	ersteigert von:	erworben von:	Lot-Nr. des Versteig.-Kataloges
1	Tafelaufsätze	B. H. Weyhe	3	Seling	Bayer. Nat.Mus.	207, 208
2	Gewürzbüchsen	B. H. Weyhe	6	Seling (4) Neuhaus (2)	Bayer. Nat.Mus. Roem.Mus. Hild.	212, 213, 214
3	Zuckerbüchsen	B. H. Weyhe	3	Seling	Bayer. Nat.Mus.	209, 210, 211
4	Senftöpfe mit Löffel	B. H. Weyhe	3	Seling	Bayer. Nat.Mus.	209, 210, 211
5	Suppenterrinen oval, nebst verg. Einsätzen und Unterschüsseln	B. H. Weyhe (4) W. I. I. (2)	6	Seling	Bayer. Nat.Mus.	216, 217, 218
6	dazugehörige Terrinenlöffel	B. H. Weyhe	6	Seling	Bayer. Nat.Mus.	216, 217, 218
7	Runde Eßsteller 25 cm	Gottfried Bartermann	12	Seling	Bayer. Nat.Mus.	203
8	Fleischplatten oval, 48 cm	Gottfried Bartermann	2	Seling	Bayer. Nat.Mus.	238
9	Fleischplatten oval, Nr. 12, 38 cm	Gottfried Bartermann	4	unbekannt		244
10	Fleischplatten oval, Nr. 13, 33 cm	Gottfried Bartermann	6	Seling	Bayer. Nat.Mus.	246
11	Vorspeiseteller triangelförmig Nr. 15, 30 cm	Gottfried Bartermann	4	Seling	Bayer. Nat.Mus.	248
12	Runde Teller 37,5 cm	Gottfried Bartermann	4	Seling	Bayer. Nat.Mus.	251
13	2. Gang-Teller Nr. 10, 30,4 cm	Gottfried Bartermann	4	Seling	Bayer. Nat.Mus.	252
14	Vorspeiseteller kissenförmig Nr. 14, 30 cm	Gottfried Bartermann	4	Neuhaus	Roem.Mus. Hild.	256
15	Teelöffel m. Monogr. FW	J. Bartermann oder Busch	22	unbekannt		225

lfd. Nr.	Gegenstand	Meister	Stückzahl Sortheby Kat.	ersteigert von:	erworben von:	Lot-Nr. des Versteig.-Kataloges
16	Weinbrunnen u. Zisterne (Schwenkkessel)	Meistermarke I. I. B. (Joh. Jak. II Bruglocher)	2	Neuhaus	Roem.Mus. Hild.	242
17	Suppenterrinen m. Unter- schüsseln (Schwan a. Deckel)	Joh. Wilh. Dammann	2	Neuhaus	Roem.Mus. Hild.	243
18	Terrinenlöffel dazugehör.	Joh. Wilh. Dammann				fehlen
19	Runde Eßsteller 25 cm	Joh. Wilh. Dammann	12	Seling	Bayer. Nat.Mus.	204
20	Servierteller rund, 45,5 cm	Abraham Drentwett	4	unbekannt		205, 206
21	Kredenzsteller 32 cm	Abraham Drentwett	2	Neuhaus	Roem.Mus. Hild.	219
22	Fleischplatten oval, 48 cm	Abraham Drentwett	2	Seling	Bayer. Nat.Mus.	237
23	Runde Eßsteller 25 cm	Abraham Drentwett	36	unbekannt		239, 240, 241
24	Fleischplatten oval, 38 cm	Abraham Drentwett	4	Seling	Bayer. Nat.Mus.	245
25	Fleischplatten oval, 33 cm	Abraham Drentwett	2	unbekannt		247
26	Vorspeiseteller triangelförmig Nr. 15, 30 cm	Abraham Drentwett	4	Neuhaus	Roem.Mus. Hild.	249
27	Runde Teller Nr. 9, 37,5 cm	Abraham Drentwett	4	Seling	Bayer. Nat.Mus.	250
28	Vorspeiseteller kissenförmig, 30 cm	Abraham Drentwett	4	Seling	Bayer. Nat.Mus.	257
29	Wasserkanne u. Schüssel	C. Drentwett	2	Neuhaus	Roem.Mus. Hild.	233
30	Wasserkanne u. Schüssel	Emanuel Drentwett	2	unbekannt		229
31	Kohlebecken m. Spirituslampe u. Löcher, Dreibeinfuß	Emanuel Drentwett?	1 (5)	Neuhaus	Roem.Mus. Hild.	231
32	Tischleuchter f. 1 Kerze, 23,3 cm	Salomon Dreyer	4	Seling	Bayer. Nat.Mus.	255
33	Kaffeekanne u. Milchkännchen 31,5 u. 22,3 cm	I. C. Engelbrecht oder Eckart	2	Behrens	F. Weinh. Stift.	261
34	Kaffeekanne u. Milchkännchen 31,5 u. 22,3 cm	I. C. Engelbrecht oder Eckart	2	unbekannt		262
35	Armleuchter f. 2 Kerzen, 38 cm	J. P. Heckenauer	4	Seling	Bayer. Nat.Mus.	236
36	Armleuchter f. 3 Kerzen, 47,6 cm	J. P. Heckenauer	2	Seling	Bayer. Nat.Mus.	235
37	Armleuchter f. 3 Kerzen, 31,4 cm	J. P. Heckenauer	2	Seling	Bayer. Nat.Mus.	253
38	Eßsteller Nr. 16, 25 cm	Adolph Carl Holm	36	unbekannt		258, 259, 260
39	Zimmerleuchter u. 2 Licht- putzscheren a. Stahl	Johannes Holtzapfel	2	unbekannt		197
40	Reiseleuchter u. 1 Licht- putzscher, 10,7 cm	Johannes Holtzapfel	3	unbekannt		195

lfd. Nr.	Gegenstand	Meister	Stückzahl Sotheby Kat.	ersteigert von:	erworben von:	Lot-Nr. des Versteig.-Kataloges
41	Runde Teller Nr. 16, 25 cm	Emanuel Gottlieb Oernster	24	Seling	Bayer. Nat.Mus.	201, 202
42	Kohlebecken m. Spirituslampe u. Löcher, Dreibeinfuß	Gottlieb Satzger	1 (5)	Neuhaus	Roem.Mus. Hild.	232
43	Wasserkanne u. Schüssel, 49 cm	J. N. Spickermann	2	Neuhaus	Roem.Mus. Hild.	254
44	Tischglocke	Just Friedrich Wiehen (IF)	1	unbekannt		196
45	Wasserkanne u. Schüssel	Meistermarke A. D.	2	unbekannt		234
46	Teelöffel m. Monogr. FW unter Krone	Meistermarken A. W., F. W. 3 St. 19. Jh.	14	unbekannt		224
47	Dessertbestecke (Gabeln, Messer, Löffel, je 36 St.)	Meistermarke A. W.	108	unbekannt		226, 227, 228
48	Wasserkanne u. Schüssel	Meistermarke C. K. M.	2	Behrens	F. Weinh. Stift.	198
49	Kredenzsteller 28 cm	Meistermarke C. K. M.	2	Behrens	F. Weinh. Stift.	199
50	Saucieren bootsförmig	Meistermarke E. D.	6	Seling	Bayer. Nat.Mus.	220
51	Runde Schüsseln m. Deckel, 17 cm	Meistermarken P. F., E. H. M.	2	unbekannt		200
52	Tafelsilber (72 Eßlöffel, 71 Gabeln, 72 Messer, 2 Servierlöffel)	Meistermarke H. T.	217	unbekannt		221, 222, 223
53	Kaffeekanne u. Milchkännchen	Meistermarke M. B.	2	unbekannt		230
54	Weinkühler (urspr. Blumenvasen) auf späteren Füßen	ohne Meistermarke 19. Jhd. J. J. G. Matthias sen.	4	Neuhaus	Roem.Mus. Hild.	215
55	Glasflaschen zugehör. zu den Tafelaufsätzen		13	Seling	Bayer. Nat.Mus.	207, 208

Während das Bayerische Nationalmuseum dem Verf. auf dessen Bitte umgehend eine Liste der von Herrn Dr. Seling ersteigerten Stücke — unter Beifügung einiger Fotos — zukommen ließ, wofür an dieser Stelle Dank gesagt sein soll, hat es Herr Neuhaus unterlassen, dem Verf. zu antworten. Da auch dem Roemer-Pelizaeus-Museum von Herrn Neuhaus keine Auflistung der von Hildesheim erworbenen Stücke übergeben worden ist, sind Irrtümer bei der Angabe der Lotnummern des Sotheby-Kataloges für diese Teile nicht ganz auszuschließen.

II. Die Stückzahl des Inventarverzeichnisses im Vergleich zu der Stückzahl des Sotheby-Kataloges (Bezeichnungen des alten Inventarverzeichnisses)

Ifd. Nr.	Gegenstand	Anzahl		Fehlbestand
		Inventar- Verz.	Sotheby- Katalog	
1	Tafelaufsätze Surtout oder Plateau, mit vielen Figuren, welche die Musik vergegenwärtigen, höchst sauber und meisterhaft gearbeitet	3	3	—
2	Caraffinen	12	13	+ 1
3	Gewürzbüchsen	6	6	—
4	Zuckerbüchsen	3	3	—
5	Senftöpfe mit Löffel	3	3	—
6	Ovale Terrinen, Suppenschalen, mit musizierenden Figuren geziert, nebst vergoldeten Einsätzen, dazu Unterschüsseln und Terrinenlöffel	6	6	—
7	Ovale, inwendig vergoldete Terrinen, je mit einem Schwan auf dem Deckel verziert, nebst Unterschüsseln und Terrinenlöffel	3	2	1 Terrine und 2 Terrinenlöffel
8	Runde Schüsseln verschiedener Größe	28	12	16
9	Ovale Schüsseln verschiedener Größe	20	20	—
10	Eckige Schüsseln verschiedener Größe	16	16	—
11	Teller	120	120	—
12	Runde Credenzteller	4	4	—
13	Messer, Gabeln, Löffel	72 Bestecke	72 Bestecke	eine Gabel
14	Vergoldete Messer, Gabeln und Löffel	36 Bestecke	36 Bestecke	—
15	Saucieren	6	6	—
16	Kohlenbecken mit Ampeln u. Kreuz	2	2	—
17	Leuchter mit Armen	8	8	—
18	Tafelleuchter	28	4	24
19	Spiel-Leuchter	16	1	15
20	Kleine Handleuchter	3	1	2
21	Ovale Blumenvasen (im 19. Jh. m. Füßen versehen)	4	4	—
22	Waschbecken mit Gießkannen	6	5	1
23	Fontaine	1	1	—
24	Schwenkkessel	1	1	—
25	Kaffeekannen	3	3	—
26	Milchkannen	3	3	—
27	Teelöffel gezeichnet F. W.	36	36	—
28	Handglocke	1	1	—

Es läßt sich zur Zeit nicht ausmachen, welche Teile bereits bei der Übergabe 1825 gefehlt haben und vom Erben des Fürstbischofs Franz Egon von Fürstenberg in Geld ersetzt werden mußten, da das Archiv der Grafen von Westphalen in den Wirren des Revolutionsjahres 1848 zerstört worden ist und sich auch im Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover und im welfischen Hausarchiv keine diesbezüglichen Unterlagen finden lassen. Ungewiß ist auch, ob sich fehlende Stücke noch im Besitz des Welfenhauses befinden oder von diesem schon früher veräußert worden sind. Auf letztes könnte der Hinweis eines Sammlers schließen lassen, der im Jahre 1972 bei einem Hamburger Antiquitätenhändler zwei Leuchter aus diesem Service gekauft hat.